

dener Kirchengemeinde schließt sich an (S. 223–269). Im Kirchenstreit von 1911/1912 erregte die Wahl zweier Sozialdemokraten in den Kirchenvorstand die Gemüter. Die bürgerliche Seite, die keine Mehrheit zu erringen vermocht hatte, focht unter Hinweis auf angebliche atheistische Tendenzen der Kandidaten das eindeutige Wahlergebnis an und erbat die Unterstützung übergeordneter Instanzen. Während eine Bezirkssynode dem Druck nachgab, verhalf schließlich das Konsistorium in Hannover nach über acht Monaten dem geltenden Recht zur Durchsetzung. Die Weitsicht eines Uhlhorn wirkte sich hier aus und wehrte einer vorschnellen Identifizierung der kirchlichen mit den bürgerlichen Interessen. Mit dieser Entscheidung sprach die Kirchenleitung „einem praktizierenden Sozialdemokraten die Wahlfähigkeit zum Amt des Kirchenvorstehers ausdrücklich zu“, womit sie staatlichen Tendenzen zur Einführung eines „Radikalenerlasses“ widerstand (S. 276).

Marquardt beschließt darum seine Darstellung mit der Frage, ob sich „das Verhältnis von Kirche und Arbeiterbewegung“ nicht möglicherweise anders entwickelt hätte, wenn letzterer, „wie in Groß Lengden, der Zugang zur verantwortlichen Mitarbeit in der Kirche eröffnet worden wäre, und die Geistlichkeit . . . den Arbeiter . . . mit dem nötigen Verständnis für seine großen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Probleme und die daraus sich ergebende Sympathie für die SPD . . . akzeptiert“ hätte (S. 277).

Insgesamt gelingt es Marquardt in überzeugender Weise, dem Leser am Beispiel einer ländlichen Gemeinde den gesellschaftlichen Umbruch im ausgehenden Kaiserreich und seine Konsequenzen für die evangelische Kirche vor Augen zu führen. Die Darstellung ist archivalisch fundiert, und die Quellen werden ausführlich zitiert. Zwar erschließen zwei chronologische Zusammenfassungen des Kirchstuhlstreites wie der Kirchenvorstandswahlen (S. 289–292) dem Leser den zuweilen etwas komplizierten Ablauf der Ereignisse, doch wünschte man sich auch zwischendurch zusammenfassende Überblicke, welche die durchgehenden Linien hervorheben und die jeweiligen Problemstellungen konturieren. Auch bleibt zu fragen, ob zwischen Anmerkungen und Textdarstellung immer glücklich unterschieden wurde (vgl. z.B. die Kirchstuhlregister S. 74–80, 85f., 113–117). Dies kann den Wert der Arbeit aber nicht schmälern. Ein zentrales Kapitel der neueren Kirchengeschichte ist um eine wichtige Untersuchung bereichert worden.

*Bielefeld*

*Heinrich Holze*

Jochen-Christoph Kaiser: *Frauen in der Kirche. Evangelische Frauenverbände im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft 1890–1945. Quellen und Materialien*, hg. v. Annette Kuhn, Studien Materialien Geschichtsdidaktik Bd. 27 (hg. v. K. Bergmann, A. Kuhn u.a.), Schwann-Verlag Düsseldorf 1985.

Die vorliegende Arbeit nimmt ein von der Theologie und Kirchengeschichte vernachlässigtes Gebiet in Augenschein; sie versucht zu erfragen, „welches ‚Frauenbild‘ die ‚Männerkirche‘ in den letzten 100 Jahren ausformte und welchen Wandlungen dieses angesichts der kontinuierlichen Änderungen der Gesamtlebensumstände unterlag“ (17). Vf. legt ein „historisch orientiertes Quellenbuch zur Frauenfrage“ (ebd.) im evangelischen Bereich vor. Das umfangreiche Material wird in drei Abschnitten chronologisch gegliedert.

1. *Organisationsfragen evangelischer Frauenarbeit*. Mit Verspätung hielt die Frauenfrage in den 1890er Jahren Einzug in die Kirche. Einer der Wegbereiter war Adolf Stoecker, der die Frauenfrage ihres emanzipatorischen Anspruchs entkleidete und sie allein als Bestandteil der „sozialen Frage“ begriff. Vor der Jahrhundertwende kam es zu ersten praktischen Schritten: Stoecker gründete kirchlich-soziale Frauengruppen, Ludwig Weber den Deutsch-Evangelischen Frauenbund DEF (1899), unter dem Protektorat der Kaiserin Auguste Viktoria wurde die „Frauenhilfe“ ins Leben gerufen. Besonders der „Frauenhilfe“ ging es in erster Linie um apologetische Ziele; der wachsenden Kirchenferne vieler Frauen sowie den Emanzipationsforderungen sollte Widerstand geboten werden. Der DEF gab dagegen politisch-sozialen Reformvorstellungen



Raum, was ihm „allerhöchstes Mißfallen“ eintrug, seine Ausbreitung aber nicht verhindern konnte. Hauptstreitpunkt in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg war die Frage des kirchlichen und politischen Wahlrechts für Frauen.

2. *Vom Ersten Weltkrieg zur Enderkrise der Republik.* In den Krieg gingen die evangelischen Frauen wie andere gesellschaftliche Gruppen auch mit Euphorie und Hoffnung. Die Hoffnung richtete sich auf einen inneren Neubeginn, der im „Stahlgewitter“ des Krieges den „Zivilisationsschäden“ wie Unsittlichkeit und Gottesferne Einhalt gebieten sollte. Darüberhinaus betonte vor allem die „Frauenhilfe“ den Opfergedanken. Stimmen, die den Frieden forderten (z.B. 1915 auf einer internationalen Frauenkonferenz in Den Haag) fanden kein Echo. Im Gegenteil: je ferner der Sieg rückte, umso stärker wurden die nationalistischen Töne. Auch der ehemals eher liberal eingestellte DEF trennte sich wegen der Wahlrechtsfrage 1918 vom „Bund deutscher Frauenvereine“. Damit war der Bruch der evangelischen Frauenvereine mit der bürgerlichen Frauenbewegung vollzogen; die evangelischen Frauen siedelten sich auf dem konservativen Parteienspektrum an. Die Revolution von 1918 verstärkte diesen Trend: „Wir bleiben in den alten Bahnen“ – das war 1918 die Losung, die eine kritische Selbstbesinnung kaum aufkommen ließ. Die Zeichen der Zeit verkennend sah man im Glaubens- und Sittenverfall sowie in der Agitation der „Vaterlandsverräter“ die Katastrophe begründet. Äußerlich paßte man sich freilich schnell an: der Wahlrechtsstreit war vergessen, nun ging es darum, die Frauen zu bewegen, „richtig“ zu wählen. Und so wirkten die evangelischen Frauenverbände weithin meinungsbildend im Sinne der konservativen Parteien. Innerlich bekamen sie keine Beziehung zur pluralistischen Massendemokratie. Sie diagnostizierten die Krise als im tiefsten Sinn religiös und träumten von einer Verbindung von Christentum und Volksgemeinschaft.

3. *Evangelische Frauen im Dritten Reich.* Die nationalsozialistische Machtergreifung löste bei vielen eine enthusiastische Aufbruchsstimmung aus. Nun schien endlich die Möglichkeit gegeben, Materialismus und religiöse Gleichgültigkeit zu überwinden. Natürlich gab es auch (oft altkonservative) Strömungen, die sich nur unter Vorbehalt dem Regime näherten. Sie konnten sich dem Gleichschaltungsdruck nicht völlig widersetzen. Dem Staat gelang es aber nur bedingt, die im Ev. Frauenwerk zusammengeschlossenen Verbände und Gruppen auf seine Seite zu ziehen. Vor allem die „Frauenhilfe“, die am stärksten in den Gemeinden verankert war, bekam Verbindung zur Bekennenden Kirche. Der wachsende Druck von außen stärkte die Opposition. Ein Beispiel dafür war Agnes v. Grone, die als Reichsführerin der ev. Frauenarbeit Parteimitglied war, sich aber der völligen Gleichschaltung widersetzte. Sie lehnte das Regime nicht grundsätzlich ab, widersetzte sich aber bei Pressionen in Einzelfragen. Diese Art von „Teilwiderstand“ ist gerade für kirchliche Kreise nicht untypisch gewesen. –

Jochen-Christoph Kaiser, Wissenschaftlicher Assistent am Historischen Seminar der Universität Münster, hat mit diesem Band eine wichtige historisch orientierte Auseinandersetzung mit der Frauenfrage im Protestantismus vorgelegt. Er hat die Frauen selbst zu Wort kommen lassen und Verbindungslinien aber auch Abgrenzungen zur bürgerlichen Frauenbewegung nachgezeichnet. Das Buch ist hilfreich für Frauen und Männer aus Theologie und Kirche, denen das Mißverhältnis zwischen Engagement und Einfluß von Frauen in der Kirche Unbehagen bereitet. Darüberhinaus kann es historisch und kirchlich Interessierten Aufklärung geben über ein wichtiges, aber vernachlässigtes Feld kirchlicher Alltagswirklichkeit.

*Vienenburg-Lengde*

*Peter Hennig*

Wolfgang See, *Der Apostel Paulus und die Nürnberger Gesetze. Traktat über den abendlandlangen (sic!) Antisemitismus der Christen anlässlich eines fünfzigsten Jahrestages (15. 9. 1935). Mit dokumentarischem Anhang, 128 Seiten, kt. DM 14.-, Berlin (Wichern-Verlag) 1985.*

Wer einem Buch gerecht werden will, sollte sich bei seiner Urteilsbildung vorab darüber klar werden, mit welcher Sorte von Literatur er es nach dem Willen des Autors zu